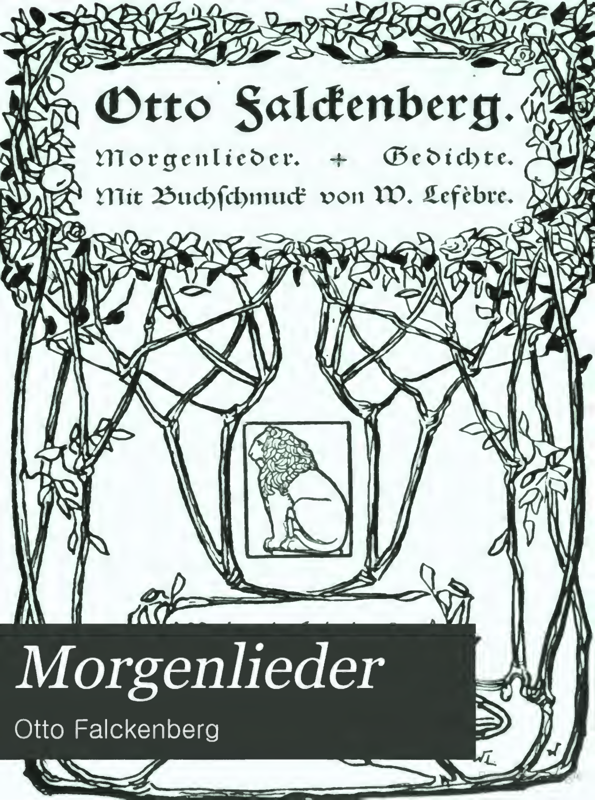

Otto Falckenberg.
Morgenlieder. + Gedichte.
Mit Buchschmuck von W. Lefèbre.
Morgenlieder
Otto Falckenberg







Otto Falckenberg.

Morgenlieder. + Gedichte.

Mit Buchschmuck von W. Lefèbre.

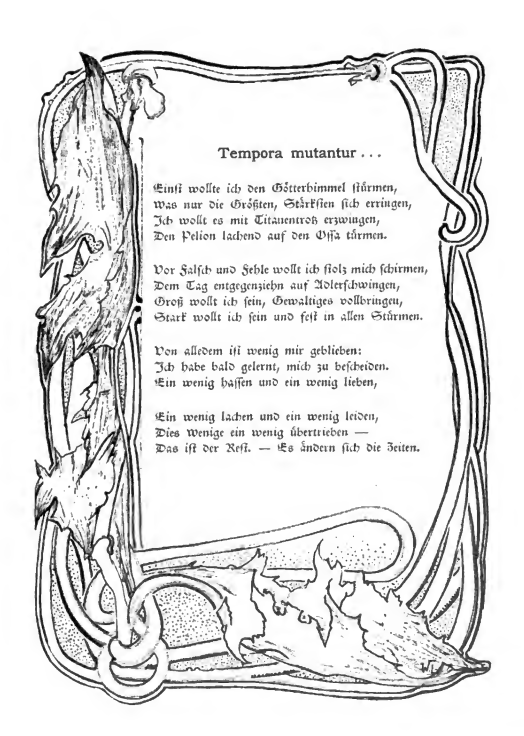
Verlegt in Leipzig 1899
Bei Eugen Diederichs.



Das Buch enthält folgende Gedichte:


Frühe Fahrt
Der Morgen schwang mit breitem Adlerflug
Vom glutumsäumten Horizont sich auf,
Und unter sich, in starken Krallen, trug
Die Flammenscheibe langsam er herauf.
Als wärs ein Hauch von fernem Flügelschlag,
Der Frühwind in die straffen Segel griff,
Auf sanftbewegter Flut glitt stolz mein Schiff
Und lautlos in den unbekannten Tag.


Lenzsturm
Ein Brausen geht durch den Tannenwald,
Aus dem Thale rauscht es zum Gipfel,
Der Sturm hat die Wolkenfäuste geballt
Und schüttelt die zottigen Wipfel.
Steil ragt mein Fels in den Wetterbraus,
In der Tiefe ein Dröhnen und Krachen,
Ich aber lach in den Sturm hinaus
Mein allerglückseligstes Lachen.



Tempora mutantur . . .

Einst wollte ich den Götterhimmel stürmen,
Was nur die Größten, Stärksten sich erringen,
Ich wollt es mit Titanentrotz erzwingen,
Den Pelion lachend auf den Ossa türmen.

Vor Falsch und Fehle wollt ich stolz mich schirmen,
Dem Tag entgegenziehn auf Adlerschwingen,
Groß wollt ich sein, Gewaltiges vollbringen,
Stark wollt ich sein und fest in allen Stürmen.

Von alledem ist wenig mir geblieben:
Ich habe bald gelernt, mich zu bescheiden.
Ein wenig hassen und ein wenig lieben,

Ein wenig lachen und ein wenig leiden,
Dies Wenige ein wenig übertrieben —
Das ist der Rest. — Es ändern sich die Zeiten.

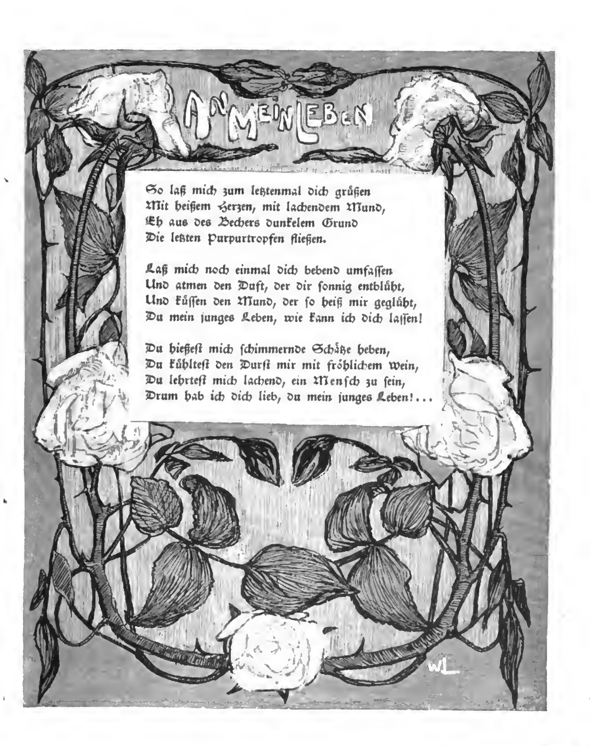


Oktober

Es jauchzt der Herbſt ſein buntes Sterbelied, —
Verſunken ruht die Welt in bangem Lauſchen,
Wie wenn mit leiſem, dunkelem Flügelrauſchen
Der Todesengel durch den Abend zieht.

In Farbenflammen lodert rings der Wald:
Ein letzter Schrei nach Kraft zu neuem Leben;
Heut noch ein junges, farbenfrohes Geben,
Und morgen alles öd und welk und alt.

Du aber lebſt! — Am fernen Himmel loht
Der Brautnacht Fackelbrand in düſtern Flammen,
Mag morgen uns die kluge Welt verdammen, —
Heut biſt du mein, — und mein bis in den Tod.


An mein Leben
So laß mich zum letztenmal dich grüßen
Mit heißem Herzen, mit lachendem Mund,
Eh aus des Bechers dunkelem Grund
Die letzten Purpurtropfen fließen.

Laß mich noch einmal dich bebend umfassen
Und atmen den Duft, der dir sonnig entblüht,
Und küssen den Mund, der so heiß mir geglüht,
Du mein junges Leben, wie kann ich dich lassen!

Du hießest mich schimmernde Schätze heben,
Du kühltest den Durst mir mit fröhlichem Wein,
Du lehrtest mich lachend, ein Mensch zu sein,
Drum hab ich dich lieb, du mein junges Leben!...
WL



Volksweisen

I.

Sie stahl sich hinaus in stiller Nacht,
Hinaus in die schimmernde Frühlingspracht
Die Liebe, die Liebe zu suchen.

Und draußen im frühlingsjungen Wald,
Da fand sie die Liebe gar bald, gar bald,
Wohl unter den knospenden Buchen.

Und als sie heimkam im Morgenrot,
Da war sie so bleich und so still, wie der Tod,
Und der Vater thät sie verfluchen.



II.

Ein kleines Glück ich im Herzen trag,
Das singt und klingt,
Wie Schlittengeläut im verschneiten Hag
Durch den klaren, glitzernden Wintertag,
So singt es und klingt.

Ich trag in der Seele ein großes Weh,
Das weint und bebt,
Wie die Weide am tiefen, dunkelen See,
Wenn leise der Wind durch die Blätter geht,
So weint es und bebt.



Still bewundernd kniet ich dir zu Füßen,
Flocht die ersten Veilchen dir zum Kranz,
Durch das Fenster, wie ein letztes Grüßen,
Strömte Blütenduft und Abendsonnenglanz.

Und als mit des Frühlings erster Spende
Andachtschen dein Goldhaar ich geschmückt,
Hatten leise deine frommen Hände
Eine Dornenkrone mir aufs Haupt gedrückt.



Besuch

Dein Antlitz ruht im schwarzen Sammetkissen,
So krank und weh,
Du schläfst und träumst, — und darfst es ja nicht wissen,
Wär auch dein Herz von Sehnsucht wundgerissen,
Daß ich bei dir steh.

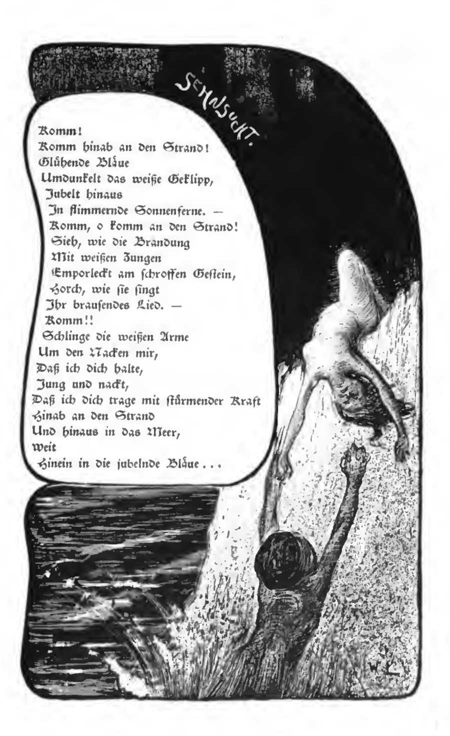
Auf roter Seide deine Schmerzenshände,
Ganz still und weiß,
O wenn ich sie, wie einst, so ohne Ende,
Mit meinen Küssen segnen könnte,
Ganz sacht und leis.

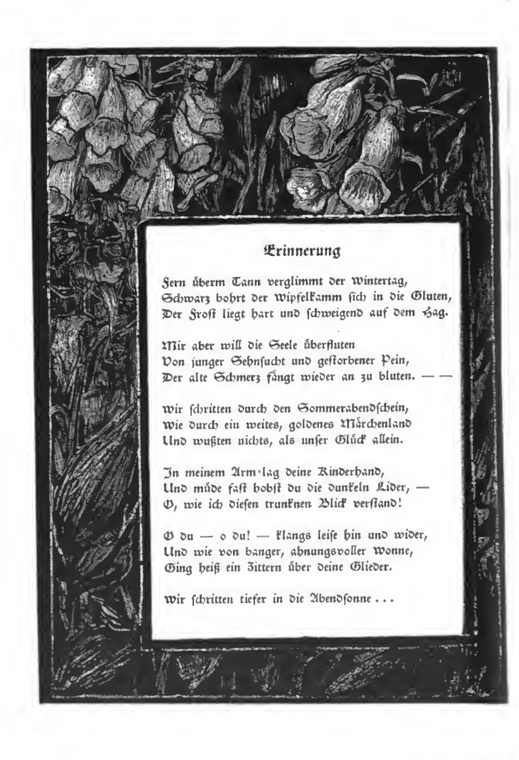
Du müßtest sterben, sagen sie, und weinen; —
Mir wird so schwer.
Du sprachst zu mir: „Beim blassen Frühlenzscheinen
Will ich mich bräutlich dir vereinen."
Weißt du nicht mehr?



Gardone

Mittagschweigen spannt die Flügel
Weit über die Wasser; —
Glanzloser, blasser
Schimmert der glatte, silberne Spiegel.
Fernher ein Lied,
Ein leises, lockendes Lied,
Voll süßer, sehnender Traurigkeit,
Trägt heimlich der Wind mir herauf;
Und drüben, weit —
Thut lächelnd die duftige Ferne
Sich wunderverheißend auf.


SEHNSUCHT.
Komm!
Komm hinab an den Strand!
Glühende Bläue
Umdunkelt das weiße Geklipp,
Jubelt hinaus
In flimmernde Sonnenferne. —
Komm, o komm an den Strand!
Sieh, wie die Brandung
Mit weißen Zungen
Emporleckt am schroffen Gestein,
Horch, wie sie singt
Ihr brausendes Lied. —
Komm!!
Schlinge die weißen Arme
Um den Nacken mir,
Daß ich dich halte,
Jung und nackt,
Daß ich dich trage mit stürmender Kraft
Hinab an den Strand
Und hinaus in das Meer,
Weit
Hinein in die jubelnde Bläue . . .



Erinnerung

Fern überm Tann verglimmt der Wintertag,
Schwarz bohrt der Wipfelkamm sich in die Gluten,
Der Frost liegt hart und schweigend auf dem Hag.

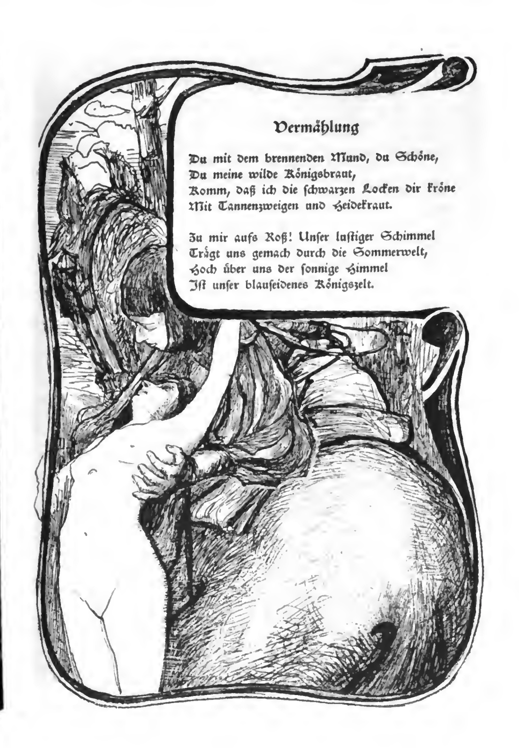
Mir aber will die Seele überfluten
Von junger Sehnsucht und gestorbener Pein,
Der alte Schmerz fängt wieder an zu bluten. — —

Wir schritten durch den Sommerabendschein,
Wie durch ein weites, goldenes Märchenland
Und wußten nichts, als unser Glück allein.

In meinem Arm lag deine Kinderhand,
Und müde fast hobst du die dunkeln Lider, —
O, wie ich diesen trunknen Blick verstand!

O du — o du! — klangs leise hin und wider,
Und wie von banger, ahnungsvoller Wonne,
Ging heiß ein Zittern über deine Glieder.

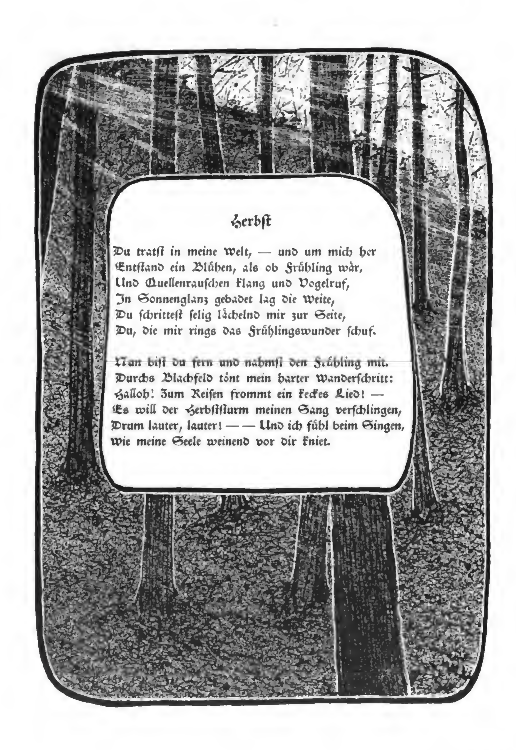
Wir schritten tiefer in die Abendsonne . . .



Vermählung

Du mit dem brennenden Mund, du Schöne,
Du meine wilde Königsbraut,
Komm, daß ich die schwarzen Locken dir kröne
Mit Tannenzweigen und Heidekraut.

Zu mir aufs Roß! Unser lustiger Schimmel
Trägt uns gemach durch die Sommerwelt,
Hoch über uns der sonnige Himmel
Ist unser blauseidenes Königszelt.



Herbst

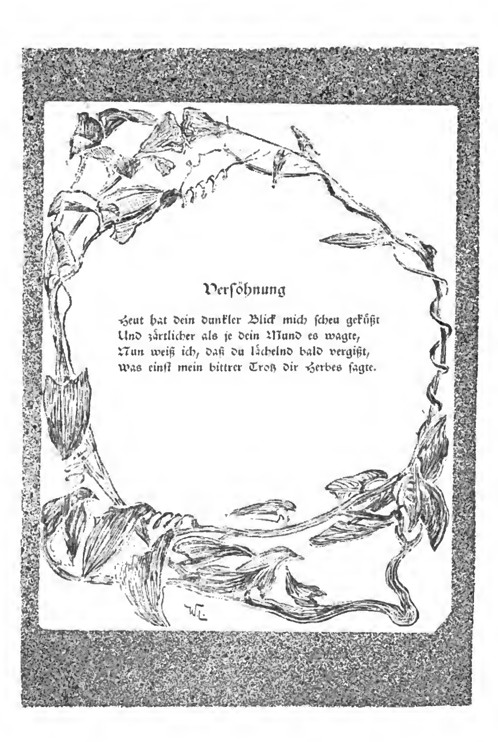
Du tratst in meine Welt, — und um mich her
Entstand ein Blühen, als ob Frühling wär,
Und Quellenrauschen klang und Vogelruf,
In Sonnenglanz gebadet lag die Weite,
Du schrittest selig lächelnd mir zur Seite,
Du, die mir rings das Frühlingswunder schuf.

Nun bist du fern und nahmst den Frühling mit.
Durchs Blachfeld tönt mein harter Wanderschritt:
Halloh! Zum Reisen frommt ein keckes Lied! —
Es will der Herbststurm meinen Sang verschlingen,
Drum lauter, lauter! — — Und ich fühl beim Singen,
Wie meine Seele weinend vor dir kniet.



Damals

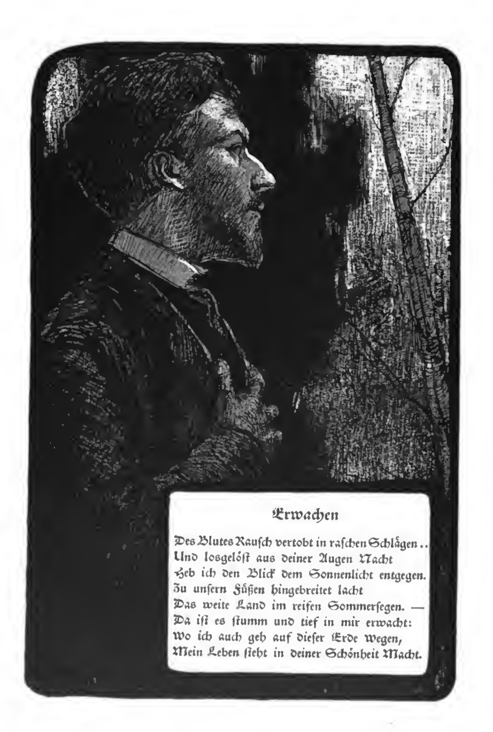
Seh ich dein lachendes Antlitz,
Deine spitzbubenlustigen Augen
Und den kecken, immerfröhlichen Mund, —
Gedenk ich wohl des stillen Sommermorgens,
Da du aus heimlichen Dämmerträumen
Erglühend zum erstenmal
In meinen Armen erwachtest,
Und mit bangen Augen
Und heißgeküßten, schmerzlichen Lippen
Immer wieder mich fragtest,
Ob ich dich liebe.


Versöhnung
Heut hat dein dunkler Blick mich scheu geküßt
Und zärtlicher als je dein Mund es wagte,
Nun weiß ich, daß du lächelnd bald vergißt,
Was einst mein bittrer Trotz dir Herbes sagte.
WL



Genesung

Da legtest kühlend du die weiche Hand
Mir auf die Stirn und küßtest meinen Mund.
Da war es mir, als hätt ich bis zur Stund
Der eigenen Seele Tiefen nicht gekannt,
Als sei von dumpfen Schmerzen ich genesen,
Ein anderer jetzt, als ich vordem gewesen.

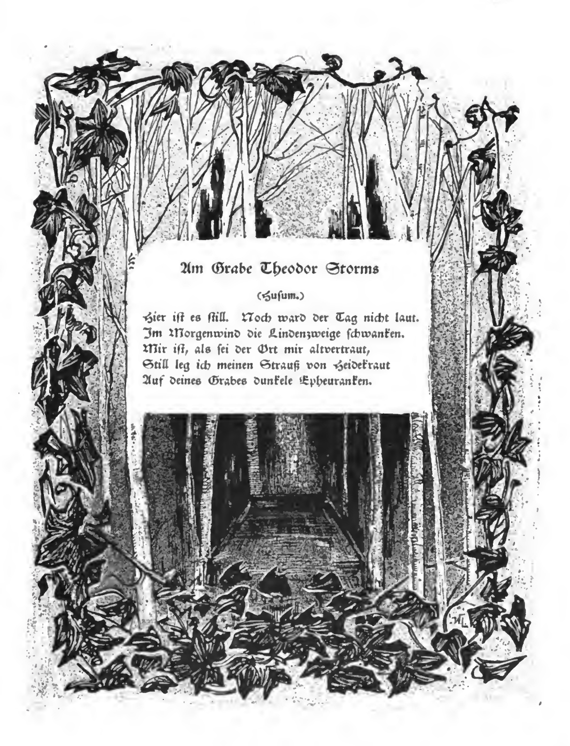

Erwachen
Des Blutes Rausch vertobt in raschen Schlägen ..
Und losgelöst aus deiner Augen Nacht
Heb ich den Blick dem Sonnenlicht entgegen.
Zu unsern Füßen hingebreitet lacht
Das weite Land im reifen Sommersegen. —
Da ist es stumm und tief in mir erwacht:
Wo ich auch geh auf dieser Erde Wegen,
Mein Leben steht in deiner Schönheit Macht.


Nachhall
Noch liegt ein Duft von gelben Rosen
In deinem rabendunkeln Haar,
Schwer und weich.
Noch träumt ein Schein versunkenen Glücks
In deinem müden Augenpaar,
Sonnengleich.
Und doch ist deine Seele heut
So todesmatt und arm . . . Und war
Einst so reich.
WL



Frühling

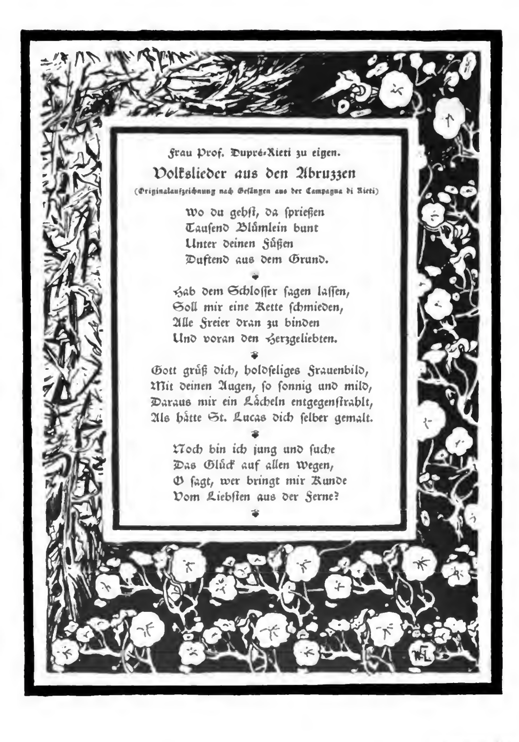
Im Park, in den kahlen, einsamen Gängen
Schreiten sie, eng aneinandergeschmiegt:
„Fühlst du das Wachsen, Werden und Drängen,
Fühlst du in dir, wie das Leben siegt,
Das Leben, das in der Erde tief,
Vom harten Winter verzaubert, schlief?
Fühlst du, wie es sich reckt und dehnt,
Der Fesseln starren Zwang zu sprengen,
Weil es hinaus nach der Sonne sehnt?
Das ist Frühling!
Hörst du, wies in der Bäume Schaft
Treibt und quillt?
Das ist des Lebens schäumender Saft,
Der aufwärts schwillt!
Sieh meiner Augen lachenden Schein,
Fühlst du es nun, wie du mein, wie du mein?!
Das ist Kraft!“



Am Grabe Theodor Storms

(Husum.)

Hier ist es still. Noch ward der Tag nicht laut.
Im Morgenwind die Lindenzweige schwanken.
Mir ist, als sei der Ort mir altvertraut,
Still leg ich meinen Strauß von Heidekraut
Auf deines Grabes dunkele Epheuranken.



Frau Prof. Dupré-Rieti zu eigen.

Volkslieder aus den Abruzzen

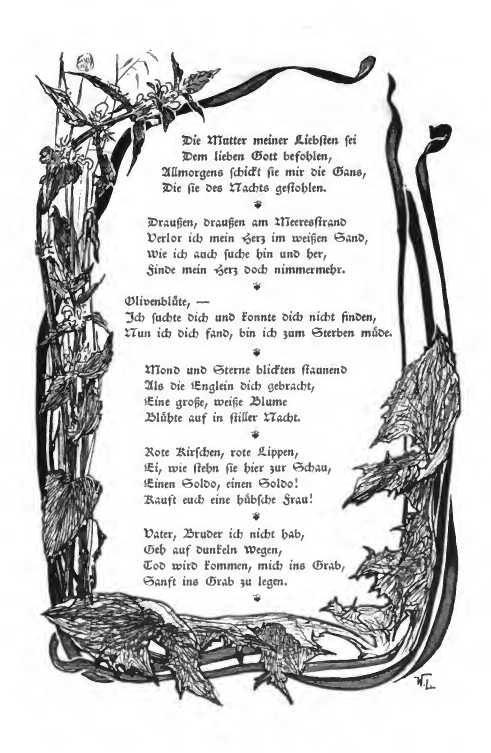
(Originalaufzeichnung nach Gesängen aus der Campagna di Rieti)

Wo du gehst, da sprießen
Tausend Blümlein bunt
Unter deinen Füßen
Duftend aus dem Grund.

Hab dem Schlosser sagen lassen,
Soll mir eine Kette schmieden,
Alle Freier dran zu binden
Und voran den Herzgeliebten.

Gott grüß dich, holdseliges Frauenbild,
Mit deinen Augen, so sonnig und mild,
Daraus mir ein Lächeln entgegenstrahlt,
Als hätte St. Lucas dich selber gemalt.

Noch bin ich jung und suche
Das Glück auf allen Wegen,
O sagt, wer bringt mir Kunde
Vom Liebsten aus der Ferne?



Die Mutter meiner Liebsten sei
Dem lieben Gott befohlen,
Allmorgens schickt sie mir die Gans,
Die sie des Nachts gestohlen.

Draußen, draußen am Meeresstrand
Verlor ich mein Herz im weißen Sand,
Wie ich auch suche hin und her,
Finde mein Herz doch nimmermehr.

Olivenblüte, —
Ich suchte dich und konnte dich nicht finden,
Nun ich dich fand, bin ich zum Sterben müde.

Mond und Sterne blickten staunend
Als die Englein dich gebracht,
Eine große, weiße Blume
Blühte auf in stiller Nacht.

Rote Kirschen, rote Lippen,
Ei, wie stehn sie hier zur Schau,
Einen Soldo, einen Soldo!
Kauft euch eine hübsche Frau!

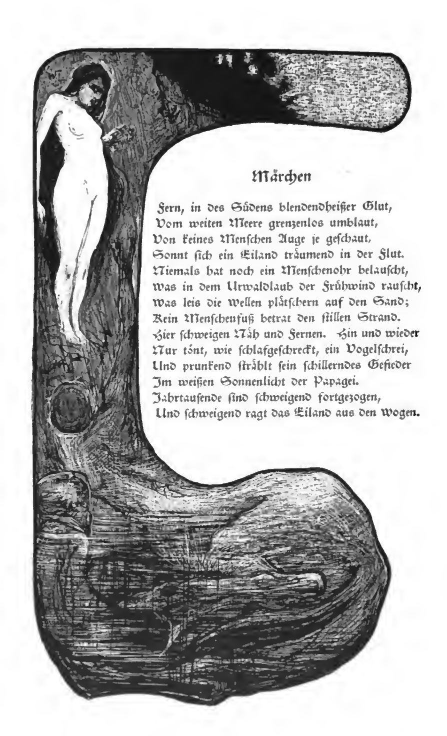
Vater, Bruder ich nicht hab,
Geh auf dunkeln Wegen,
Tod wird kommen, mich ins Grab,
Sanft ins Grab zu legen.



Schicksal

Weil du von ewig mir erkoren bist,
Möcht ich zu Tod dich hassen;
Weil du aus Schmerzen mir geboren bist,
Muß ich dich halten, fassen;
Weil du auf ewig mir verloren bist,
Kann ich dich nimmer lassen.


Trüber Tag
So unerbittlich weit und leer,
So grenzenlos öd und verlassen das Meer.
Und der Himmel so ernst und kalt und grau;
Uebers Wasser fegen die Winde rauh,
Es tönt ihr Stöhnen nnd Gebraus,
Wie durch ein leeres Totenhaus.
Mir ist so seltsam bang und schwer:
Unheil schleicht lauernd übers Meer.



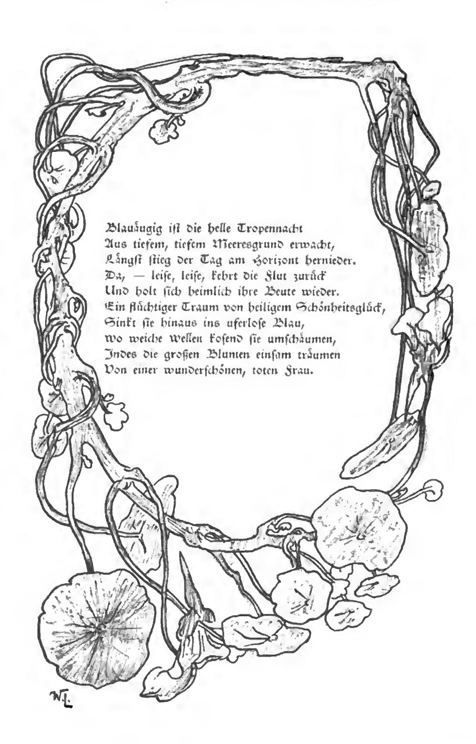
Märchen

Fern, in des Südens blendendheißer Glut,
Vom weiten Meere grenzenlos umblaut,
Von keines Menschen Auge je geschaut,
Sonnt sich ein Eiland träumend in der Flut.
Niemals hat noch ein Menschenohr belauscht,
Was in dem Urwaldlaub der Frühwind rauscht,
Was leis die Wellen plätschern auf den Sand;
Kein Menschenfuß betrat den stillen Strand.
Hier schweigen Näh und Fernen. Hin und wieder
Nur tönt, wie schlafgeschreckt, ein Vogelschrei,
Und prunkend strählt sein schillerndes Gefieder
Im weißen Sonnenlicht der Papagei.
Jahrtausende sind schweigend fortgezogen,
Und schweigend ragt das Eiland aus den Wogen.

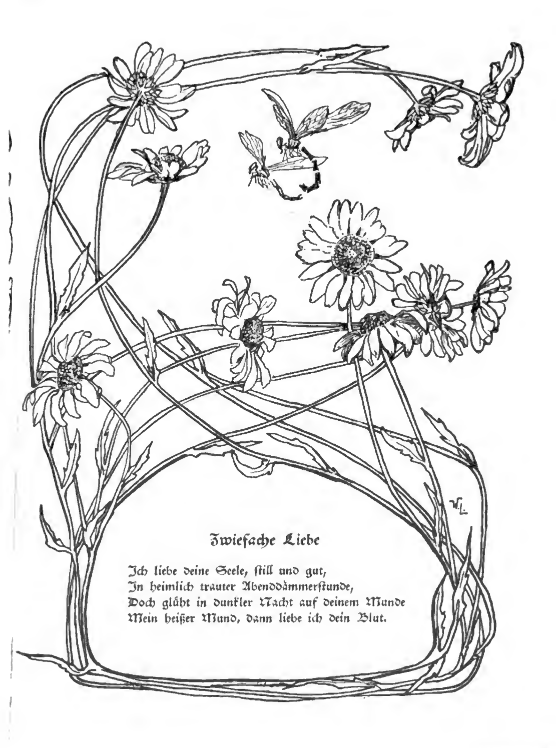


Doch einmal, als im Ost der Morgen graute,
Sein glühend Haupt der junge Tag erhob,
Weit übers Wasser goldene Strahlen wob,
War es ein Wunder, was er da erschaute?
Dort auf der dunkeln, sanftbewegten Flut,
Scheint sich ein weißer Menschenleib zu wiegen,
Als sei des Meeres scheue Nixenbrut
Aus blauem Grund zum Tag emporgestiegen,
Ein goldener Schleier, schmiegt das lose Haar,
Sich um die schlanken, zarten Frauenglieder,
Ein holder Traum, weltfern und sonnenklar,
Schloß lächelnd ihr die müden Augenlider,
Und zögernd scheint das kaum entflohene Leben
Den schönen, blassen Leib noch zu umschweben.

Und als im Mittag hoch die Sonne stand,
Da hatte sie die Flut ans Land getragen.
Gleich einem Götterbild aus fernen Tagen
So schlummerschön ruht sie im weißen Sand. —
Stumm in die helle Glut die Palmen ragen,
Die schlanken Gräser zittern, wie erschrocken,
Und aus den großen, stillen Blumenglocken
Ergießt sich weihrauchgleich ein schwerer Duft,
Kein Atem regt sich in der heißen Luft.
In Schauen ist die Einsamkeit versunken,
Die Welt der Stille ward von Schönheit trunken.

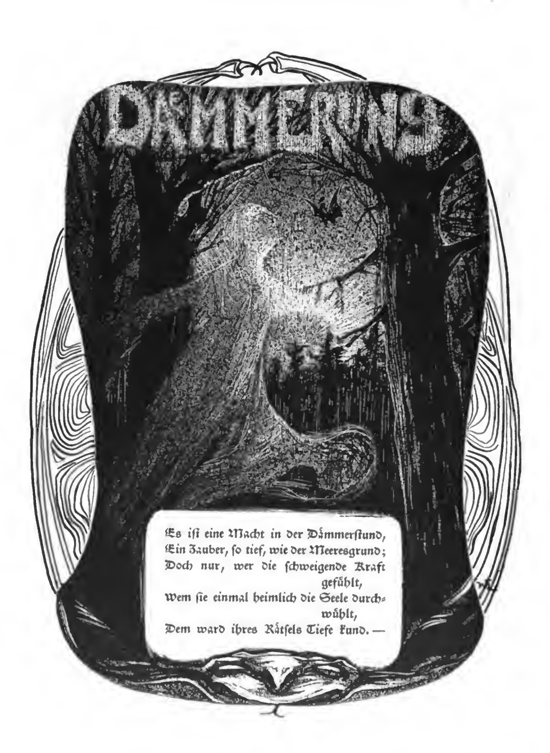


Blauäugig ist die helle Tropennacht
Aus tiefem, tiefem Meeresgrund erwacht,
Längst stieg der Tag am Horizont hernieder.
Da, — leise, leise, kehrt die Flut zurück
Und holt sich heimlich ihre Beute wieder.
Ein flüchtiger Traum von heiligem Schönheitsglück,
Sinkt sie hinaus ins uferlose Blau,
wo weiche Wellen kosend sie umschäumen,
Indes die großen Blumen einsam träumen
Von einer wunderschönen, toten Frau.



Zwiefache Liebe

Ich liebe deine Seele, still und gut,
In heimlich trauter Abenddämmerstunde,
Doch glüht in dunkler Nacht auf deinem Munde
Mein heißer Mund, dann liebe ich dein Blut.


DÄMMERUNG
Es ist eine Macht in der Dämmerstund,
Ein Zauber, so tief, wie der Meeresgrund;
Doch nur, wer die schweigende Kraft gefühlt,
Wem sie einmal heimlich die Seele durchwühlt,
Dem ward ihres Rätsels Tiefe kund. —



Allein wir beide. — Dein weißes Gesicht
Versinkt, ertrinkt im Dämmerlicht.
Der Locken Dunkel, voll und reich,
Darunter zwei Schatten, tief und weich;
Wie ein Schmerzensmal, so weh und wund,
Leuchtet zu mir dein roter Mund.

Und in der träumenden Dämmerstille
Herrscht stumm mein Wille.
Und mein Wille ist Leben und Leben ist Kraft
Und Kraft ist lodernde Leidenschaft,
Die will dich zu eigen mit Leben und Blut ...
Und mein Wille ist groß und stark und gut.

Du stehst wie verzaubert und rührst dich nicht.
Nur über dein ernstes, blasses Gesicht
Geht es wie Leuchten von fernem Glück, —
Leicht sinkt dein Kopf in den Nacken zurück,
Und wie voll seliger Müdigkeit
Breitest du langsam die Arme weit.

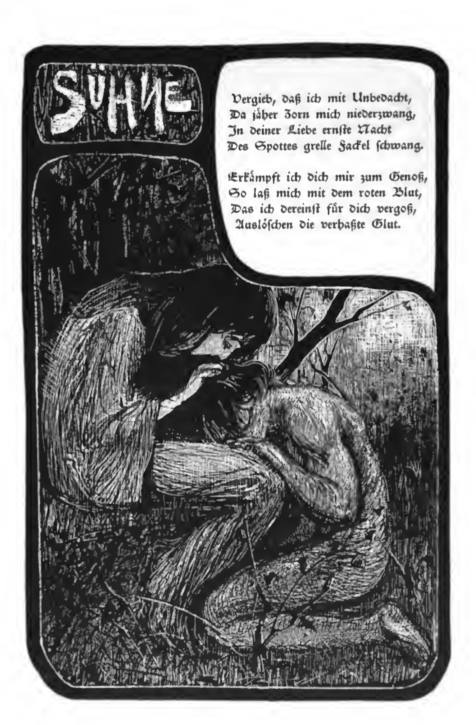
Durch das Dunkel flammt dein roter Mund ...



Am Morgen.

Warum blickst du so ernst, mein Mädchen, sag?
Sieh, draußen wirds Tag!
Hast doch die lange, dunkele Nacht
Geküßt und gelacht.

„Hatte daran in der dunkelen Nacht
Nimmer gedacht,
Daß tief in ihrem Schoße lag
Ein neuer Tag."


SÜHNE
Vergieb, daß ich mit Unbedacht,
Da jäher Zorn mich niederzwang,
In deiner Liebe ernste Nacht
Des Spottes grelle Fackel schwang.

Erkämpft ich dich mir zum Genoß,
So laß mich mit dem roten Blut,
Das ich dereinst für dich vergoß,
Auslöschen die verhaßte Glut.



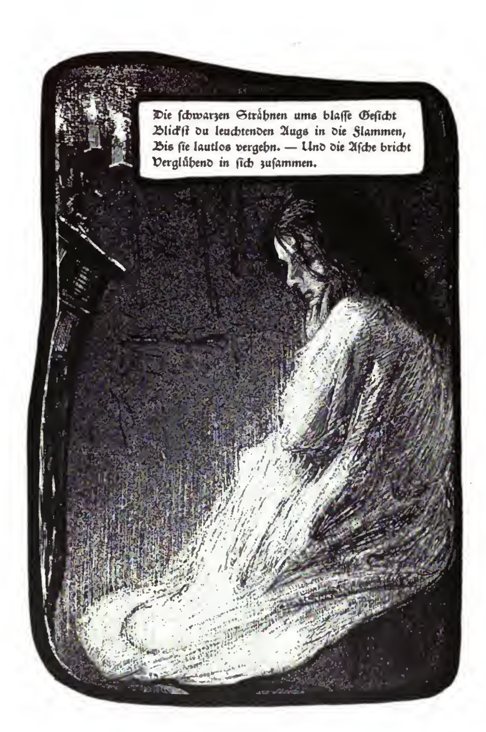
Du und die Flamme

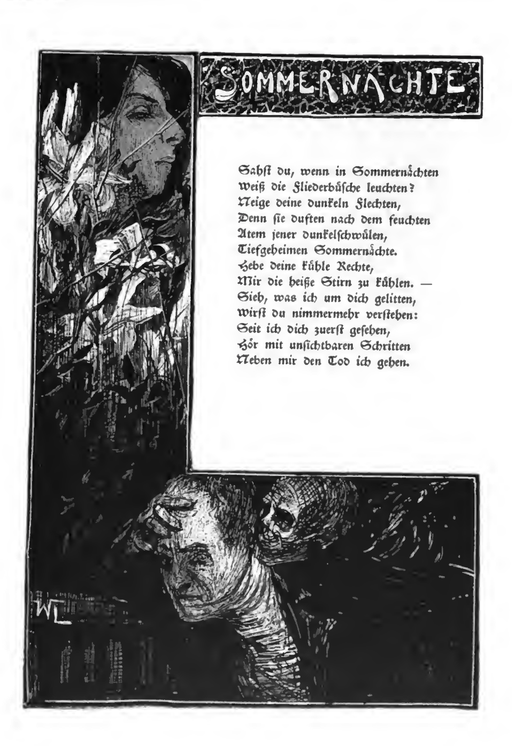
Dämmerschleier durchs Zimmer weben,
Weben und schweben,
Leise, leise die Fenster verhängen.
Auf der Stiege draußen und auf den Gängen
Nachtdunkel aus allen Winkeln lauert. —
Vor dem alten, breiten Marmorkamin
Sitzest du still in den Sessel gekauert.

Die Scheite glühn,
Schwälen düster.
Und nun mit heimlich leisem Geknister
Schlägt aus dem halbverkohlten Stamme
Hoch und hell eine Flackerflamme.
Wie das lodert und leuchtet, flammt und flackt,
Von immer wechselnden Farben durchzuckt,
Bald tief in sich selber zusammengeduckt,
Bald hoch aufflatternd und scharf gezackt.
Und weit in das Zimmer leuchtet der Schein,
Ueberhellt deine schüchterne Kindergestalt.
Doch wie im Bann einer tiefen Gewalt
Blickst du still und starr in die Flammen hinein,
Siehst ihren wirren Taumeltanz,
Und in deiner Augen träumendem Dunkel
Dämmert zuweilen ein irrer Glanz,
Wie vom Widerschein ein mattes Gefunkel.



In der Flammen leuchtendem Zauberkreis
Hält dich ein rätselhaftes Verlangen,
Wie mit Ketten gefangen.
Und von deinen Lippen flüstert es leis:
„Schwester, da bin ich!
Schwester, willst du mir Antwort geben?
Leben will ich von deinem Leben,
Deine rote Rätselglut,
Durchwoge, durchglühe mein rotes Blut.
Schwester, da bin ich."
Und wieder still. — Die Flammen knistern leis.
Da plötzlich fühlst du es glutenheiß,
Ein schauerndes Bangen durchbebt deinen Leib,
Und ein jauchzendes, junges Begehren lacht
Hell durch deiner Seele schlummernde Nacht:
Weib!
W. L.


Die schwarzen Strähnen ums blasse Gesicht
Blickst du leuchtenden Augs in die Flammen,
Bis sie lautlos vergehn. — Und die Asche bricht
Verglühend in sich zusammen.



SOMMERNÄCHTE

Sahst du, wenn in Sommernächten
Weiß die Fliederbüsche leuchten?
Neige deine dunkeln Flechten,
Denn sie duften nach dem feuchten
Atem jener dunkelschwülen,
Tiefgeheimen Sommernächte.
Hebe deine kühle Rechte,
Mir die heiße Stirn zu kühlen. —
Sieh, was ich um dich gelitten,
Wirst du nimmermehr verstehen:
Seit ich dich zuerst gesehen,
Hör mit unsichtbaren Schritten
Neben mir den Tod ich gehen.

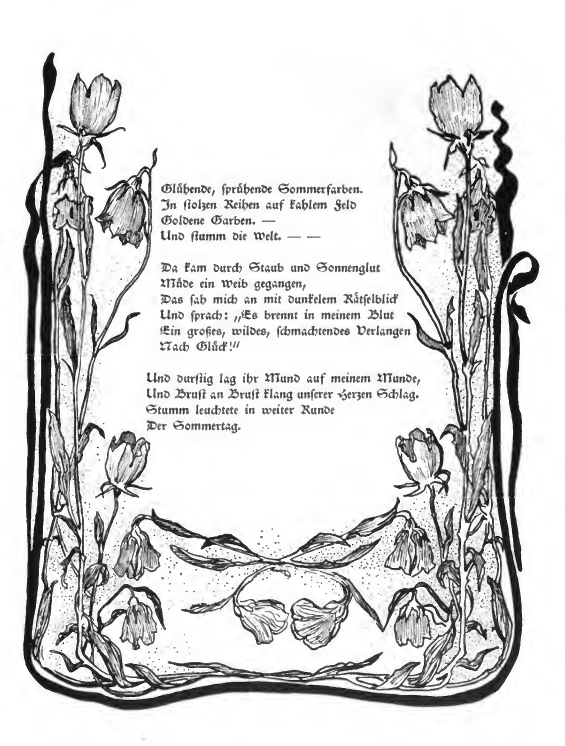


Vom Leben

Bin durch den Frühlingstag
Lachend gezogen,
Weithin die Welt lag
In Blütenwogen.

Kam von ungefähr
Ein Dirnlein gesprungen,
Hat hell vor sich her
In den Frühling gesungen.

Ihr Lied klang: „Trala!
Heute hier, morgen da,
Leichter Sinn, leichter Schritt, —
Nimm mich mit!
Trala —
Nimm mich mit!“



Glühende, sprühende Sommerfarben.
In stolzen Reihen auf kahlem Feld
Goldene Garben. —
Und stumm die Welt. — —

Da kam durch Staub und Sonnenglut
Müde ein Weib gegangen,
Das sah mich an mit dunkelem Rätselblick
Und sprach: „Es brennt in meinem Blut
Ein großes, wildes, schmachtendes Verlangen
Nach Glück!“

Und durstig lag ihr Mund auf meinem Munde,
Und Brust an Brust klang unserer Herzen Schlag.
Stumm leuchtete in weiter Runde
Der Sommertag.


Nun fegt der Herbſtſturm durchs Land,
Schüttelt mit zorniger Hand
Die Blätter von den Zweigen. —
Nun biſt Du gekommen,
Haſt ſtill und ſanft meine Hand genommen,
Wir gehen ſelbander — und ſchweigen.
Wir gehn durch den Sturm und fühlen ihn nicht,
Furchtlos dem Winter entgegen,
Denn mit uns auf allen Wegen
Geht leiſe und gütig die Pflicht.



Druck von W. Drugulin in Leipzig.


89103502308
B89103502308A

